

II. 7.

Dr. Gertraude Ils

Freiburg

Ihr Mann war im Strafbataillon, sie mit Kind in Elzach

*Frau Ils schickt Kopien aus diversen Veröffentlichungen: 1. „Ich war doch gern eine Deutsche“, Beitrag aus „Freiburger Forum“, November 1989, in dem die ehemalige Freiburger SPD-Stadträtin vor allem die Geschichte ihres Mannes Hans Ils darstellt, der Mitglied der SAP war und als Mitglied einer Widerstandsorganisation in Gestapo-Haft, KZ und ab 1942 als vormals „Wehrunwürdiger“ doch noch als Soldat eingezogen und in Ostpolen eingesetzt wurde. Eine schwere Hepatitis brachte ihn Ende 1943 ins Lazarett nach **Thüringen**. 2. „Jahrgang 1909 – Erinnerungen“, Sonderdruck aus: „Nun gehen Sie hier und heiraten Sie“, erschienen 1997 bei Kore, hier die Seiten 140 bis 143. Sie beschreibt, wie sie 1944 aus dem zerstörten **Berlin** zu ihrer Schwester nach **Elzach** übersiedelt. „Da war es noch friedlich, keine Bomben, keine Todesangst wie in Berlin“ – bis zum 27.11.44, als sie die Bomben auf **Freiburg** fallen hört. Ihre Tochter Marianne wird geboren, die Front kommt näher, Fliegeralarm im Keller. Das Auto des Schwagers wird aufgebockt, die Räder werden hinterm Fronleichnamsaltar versteckt, die Instrumente des Landarztes sowie Eingewecktes und Marmeladen dazu. Dann kommen sie. Der französische Offizier sucht die Räder des Autos, findet sie nicht. Der NS-Ortsgruppenleiter hat die Stadt verlassen: „keine Verteidigung“. 1947 zieht sie mit der zweijährigen Tochter zu ihren Eltern nach **Hannover**, in deren Wohnung vier Ehepaare wohnen*



Gertraud Ils mit ihrer kleinen Tochter.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

Ich war doch gern eine Deutsche

(aus: „Freiburger Forum“, November 1989)

Die Autorin des folgenden Beitrages, Dr. Gertraude Ils, wohnt in Freiburg und war von 1975 bis 1985 Stadträtin und Mitglied der SPD-Fraktion. Sie schildert einen Ausschnitt aus den Dreißiger und Vierzigerjahren, in denen ihr Ehemann Dr. Hans Ils wegen seines politischen Engagements von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, nachdem er als Vorbestrafter in einem „Gnadenakt“ 1943 für „wehrwürdig“ erklärt worden war und danach in Ostpolen gegen Partisanen kämpfen sollte. Hans Ils gehörte von 1933 einer Widerstandsorganisation an, saß in Gestapo-Haft und im Konzentrationslager und wurde wegen angeblicher Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt. Nach 1945 war er Mitarbeiter der IG Metall, dann Arbeitsdirektor in der Montanindustrie, SPD-Bundestagsabgeordneter und langjähriges Mitglied des SPD Kreisvorstands Freiburg. 1988 ist Hans Ils in Freiburg verstorben.

Mitten in herrliche Ferien in den Bergen platzte die Nachricht vom Überfall auf Polen. Wir brachen den Urlaub sofort ab. In einer langen Bahnfahrt in überfüllten Zügen fuhren wir im Zuckeltempo nach Berlin zurück. Irgendwo an einer kleinen Schwarzwaldstation hielt unser Zug neben einem Transportzug, mit dem Bauern von der Baar ihre requirierten Pferde zur militärischen Sammelstelle brachten. Es herrschte eine lärmige, aufsässige Stimmung. Von Fenster zu Fenster kam man ins Gespräch. „Mei Brauner het's gwisst“, rief uns aufgebracht ein Bauer zu, „der hat partout net welle“. An einem Waggon lasen wir, mit Kreide geschrieben: „Auf Wiedersehen im Massengrab“. Der Erste Weltkrieg lag erst zwanzig Jahre zurück, sicher hatten viele dieser Bauern eigene Kriegserfahrungen.

Auch ich konnte mich erinnern an das grässliche Heulen der Sirenen, an die nächtlichen Eilmärsche mit dem kleinen Bruder in den Keller, das Krachen von Bomben und Flakgeschützen. Einmal wurde eine Frau aus der Nachbarschaft, die vom Fensterputzen nicht ablassen wollte, von einem Bombensplitter tödlich verletzt.

Angsterfahrungen der Neunjährigen. Kam ein Fliegerangriff am Vormittag, so eilten Schülerinnen und Lehrerkollegium der Hilda-Schule in Koblenz in den Keller und sangen aus voller Kehle gegen die Angst an; patriotische Lieder, von Direktor Müller angestimmt, z.B. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein, wenn sie wie hungrige Raben sich heiser danach schrei'n!“

Waren wir überrascht, dass Hitler die hochgerüstete deutsche Militärmaschinerie in Gang gesetzt hatte? Nein; nur der Zeitpunkt war überraschend. Als ich Hans Ils im Sommersemester 1930 an der Berliner Universität kennen lernte, da war er als Vorsitzender der Sozialistischen Studentenschaft –eine vergleichsweise kleine Gruppe - schon aktiv an den politischen Auseinandersetzungen mit den nationalsozialistischen und deutschnationalen studentischen Formationen beteiligt.

Ich erinnere mich, dass er mir, die ich damals politisch ganz unbedarft war, klarmachte, warum es mit Sicherheit wieder Krieg geben würde, wenn die Nazis je ans Ruder kämen. In seinem Buch „Mein Kampf“ habe Hitler die Kriegsziele bereits formuliert, es seien die gleichen wie 1914. Die Parolen der Nazis:

Aufhebung des „Versailler Schanddiktats“, Volk ohne Raum, Lebensraum im Osten und dergleichen entsprächen nicht nur den Interessen der Spitzen von Industrie, Wirtschaft und Militär, sondern auch der Stimmung weiter Bevölkerungskreise. Nicht nur ehemalige Offiziere hätten die militärische Niederlage von 1918 psychisch nicht bewältigt und hofften auf die Gelegenheit, irgendwann „die Scharte auszuwetzen“.

Mit der legalen Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 war in der Tat die Entscheidung für Krieg gefallen, mit den materiellen und propagandistischen Vorbereitungen wurde sofort begonnen. Ich erinnere mich, dass ich 1938, als wir vom Münchener Abkommen erfuhren, zunächst aufgeatmet habe in dem Gefühl, die Katastrophe sei noch einmal an uns vorübergegangen. Aber ein Jahr später war es soweit. Ich habe die mit tiefer Antipathie besetzte Stimme, das gehasste Idiom Hitlers noch im Ohr, als er im Radio verkündete, seit fünf Uhr fünfundvierzig werde zurück geschossen. „Zurück“ geschossen? „Wer det jlobt“, sagte unsre berlinische Freundin Lieschen Köhler in solchen Fällen.

Noch eine andere Stimme habe ich im Ohr, sie bewegt mich noch heute, die eines polnischen Soldaten, der nach wenigen Kampftagen in deutsche Gefangenschaft geraten war und vor dem Mikrofon interviewt wurde; die Stimme eines tief deprimierten erschöpften jungen Mannes: „Wir haben bitterlich gekämpft“.

Was würde jetzt werden, fragten wir uns, während der Zug durch die schönen deutschen Lande rollte. Hans Ils war als politisch Vorbestrafter wehrunwürdig. Nach Gestapo-Haft und Konzentrationslager war er Anfang Dezember 1934 vom Volksgerichtshof Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Grund: Er hatte mit Gleichgesinnten versucht, illegal die Reste der von den Nazis verbotenen kleinen Partei SAP (Sozialistische Arbeiterpartei) als Widerstandsorganisation zusammenzuhalten, neue Verbindungen zu knüpfen, Informationen zu sammeln und zu verbreiten. Mehr war nicht möglich gewesen, immer von der Gestapo gehetzt, Folter, Zuchthaus, Tod vor Augen. Am Heiligabend 1933 war er als letzter der Berliner Gruppe von der Gestapo verhaftet worden.

Diese SAP war 1931 von einer Reihe von Mitgliedern der SPD, KPD und Gewerkschaftern gegründet worden, die über die politische Entwicklung und die Lethargie ihrer Führungsgremien tief beunruhigt und alarmiert waren. Hans Ils war Delegierter auf dem Gründungsparteitag. In ihrem Programm hatte die Partei u.a. die Anschauung vertreten, die größte Kriegsgefahr gehe zur Zeit von Deutschland aus, insbesondere von den Nationalsozialisten, die im Reichstag schon über einhundert Sitze hatten. Mit dem Stimmzettel sei der Faschismus nicht mehr zu schlagen. Nur die vereinte organisierte Kraft der Arbeiterbewegung sei dazu in der Lage. In allen Gliederungen der Arbeiterbewegung werde daher die SAP um das Zustandekommen einer antifaschistischen Einheitsfront kämpfen, dies sei zur Zeit die dringlichste politische Aufgabe.

Die SAP scheiterte. Eine kampftenschlossene Einheitsfront der Massenorganisationen der Arbeiterbewegung, die die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten vielleicht noch hätte verhindern können, war nicht zustande gekommen; im historischen Rückblick immer wieder unbegreiflich.

Was würden Wehrunwürdige jetzt in der Situation des Kriegszustands zu gewärtigen haben, fragten wir uns. Erneute Haft eines als unzuverlässig eingestuften Elements? Einziehung zu einem Strafbataillon, zu irgendeiner Form Arbeitsdienst? Quälende Ungewissheit. Hans' jüngerer Bruder Siegfried war gleich in den ersten Tagen eingezogen worden und wartete auf den Abtransport. Es herrschte keine fröhliche „Auf-auf-Kameraden“-Stimmung in der Kaserne, wo wir ihn besuchten, zusammen mit vielen anderen, Eltern, Geschwistern, Anverwandten.

Ich erinnere mich nur allgemein an die gedrückte Atmosphäre, kann mir aber heute vorstellen, was mir damals beim Anblick dieses Rudels gesunder junger Männer durch den Kopf ging: Kanonenfutter, Opfertiere, Schlachtvieh, Schlachtenvieh und andere unheroische und grausame Assoziationen. Diese schreckliche Ohnmacht! Für wen, für was würden diese jungen Männer in kurzer Zeit ins Feuer der Kriegsmaschinen getrieben? Gott behüte dich, Siegfried, werde ich gedacht haben, eine jede Kugel, die trifft ja nicht. Es war einer der traurigsten Augenblicke unseres Lebens.

Auf dem Rückweg durch den lauen Abend, der Vollmond stand am Himmel, machte ich Hans IIs einen Heiratsantrag. So hat er es später oft scherzhaft dargestellt. Begründung: Was jetzt auch kommen würde, Schutzhaft oder Einziehung zum Strafbataillon oder sonst etwas, ich musste am Lager- oder Kasermentor, vor Gericht oder im Lazarett als seine Frau auftreten können. Braut oder Freundin war kein Status. Dass ich mit dieser Entscheidung meine Arbeitsstelle aufs Spiel setzte, kam mir gar nicht in den Sinn. Das Aufgebot wurde auf elf Tage verkürzt, am 23. September 1939 wurde unser Bund fürs Leben vom Standesamt Charlottenburg beurkundet.

Nichts geschah. Hans kam weder ins Konzentrationslager noch wurde er zum Strafbataillon eingezogen. Beide konnten wir weiter unserer Arbeit nachgehen. In der Personalabteilung meiner Dienststelle hatte man sich nur für den Ariernachweis meines Mannes interessiert, ein polizeiliches Führungszeugnis wurde nicht verlangt. Erst Ende 1942 wurden er und andere politisch Vorbestrafte mit einem Gnadenakt für wehrwürdig erklärt und zur Wehrmacht eingezogen. Das zuständige Strafbataillon 999 saß auf dem Heuberg. Als Hans sich beim Wehrbezirkskommando Potsdam meldete, sagte der Feldwebel: „Sie sind der einzige Vorbestrafte im ganzen Potsdamer Bezirk. Ihretwegen schicke ich nicht einen Unteroffizier und zwei Mann als Begleitpersonal nach dem Heuberg. Wir werden Ihnen in Potsdam die Hammelbeine langziehen.“ So geschah es.

Nach der Ausbildung wurde seine Kompanie im Partisanengebiet von Ostpolen eingesetzt. Seine Kameraden waren überwiegend elsässische Jugendliche unter zwanzig Jahren, für sie war er mit 37 ein

Opa. Hier beim Stützpunkt Sarny kämpften polnische Partisanen gegen ukrainische Partisanen und beide gegen die Deutschen. Daneben operierten gewöhnliche aber ebenfalls bewaffnete Räuberbanden. Der geschundenen Bevölkerung, fast nur Frauen und Kinder, die Männer waren in den Wäldern, konnte Hans aufgrund seiner russischen Sprachkenntnisse in ihren Überlebensstrategien behilflich sein.

Im Urlaub erlebte er die Bombenangriffe auf Berlin, das Ausgeliefertsein der Zivilbevölkerung, das Rattenleben in Kellern und Bunkern. Das Wissen um die Schutzlosigkeit ihrer Familien, um deren tägliche und nächtliche Lebensgefährdung hat die Soldaten sehr belastet. Hans blieb nur bis Ende 1943 in Sarny, dann kam er wegen einer schweren Hepatitis ins Lazarett. In Eisenberg, im „waldgrünen Thüringland“, wie es in einer Liedzeile heißt, wurde er aus dem Lazarettzug ausgeladen. Da stand er auf dem verschneiten Bahnsteig, quittegelb, todschwach, den ganzen Körper mit juckenden Schwären einer Krätze-Mischinfektion bedeckt, in Unterhose und Nachthemd, in der einen Hand ein Taschentuch, damit alles seine Ordnung hatte, mit der anderen Hand hielt er sich am Gewehr fest, der Braut des Soldaten, von dem man sich nie trennen durfte, wie er gelernt hatte. Ein Bild des Jammers. Aber um sich hörte er die Himmelslaute der deutschen Muttersprache; auf thüringisch, versteht sich.

Ich bin überzeugt, dass viele Menschen, die sich als gute Deutsche empfanden, damals die Überzeugung, ja den Wunsch in sich zuließen, dieser Krieg müsse in einer deutschen Niederlage, in einer totalen Kapitulation enden, komme danach was wolle. Eine faschistische, rassistische Weltherrschaft? Der Gedanke war unerträglich. Ich schämte mich dieses Wunsches, ich war doch gern eine Deutsche, aber Verstand und Gewissen ließen nichts anderes zu.

Kriegsende und Nachkriegszeit

(Aus: „Jahrgang 1909 – Erinnerungen“, Sonderdruck aus: „Nun gehen Sie hier und heiraten Sie“, erschienen 1997 bei Verlag Kore, Freiburg)

Im September 1944, als alle Theater geschlossen wurden, viele bereits von Bomben zerstört, übersiedelte ich, im sechsten Monat schwanger, zu meiner Schwester nach Elzach im Schwarzwald. Da war es noch friedlich, keine Bomben, keine Todesangst wie in Berlin. Aber am 27. November hörten wir die Bomben auf Freiburg fallen, sahen am Himmel glutrot den Feuerschein. Tiefe Niedergeschlagenheit: Ich weiß, was jetzt da los ist.

Bei der Geburt unserer Tochter an einem sonnigen, kalten Wintertag hörte ich immer wieder Tiefflieger über dem Städtchen, aber das Krankenhaus lag im toten Winkel. Miriam sollte sie eigentlich heißen, diesen jüdischen Namen akzeptierte aber kein deutscher Standesbeamter. So wurde es eine Marianne; aber der zweite Name, Ruth, wurde als offenbar gut katholisch anerkannt.

In diesen Zeiten ein Kind? Ja, ich hatte es gewollt. Ich war auf Erden in weiblicher Existenz, die wollte ich ausleben; und das Kind wollte ich von ihm, dem erwählten Liebsten und keinem anderen. Mehr als dreißig Jahre später wird diese Miriam-Marjanne uns drei Enkelkinder bescheren, zuerst Felix und dann die Zwillinge Christian und Hanspeter.

In den nächsten Monaten täglich die Geschwader in Richtung München über uns; die Tiefflieger, die die Schwarzwaldtäler mit Maschinengewehren bestrichen. Die Front war inzwischen so nahe, dass Sirenenalarm nicht mehr gegeben werden konnte. «Es bummt», sagte Petra, die Zweijährige meiner Schwester, sie hatte die feinsten Öhrchen. Dann packten wir unsere Kinder unter den Arm, ich meinen Säugling samt Körbchen, und huschten die Kellertreppe hinunter wie die Mäuse ins Mauselloch.

Die französischen Truppen rückten täglich näher. Gerüchte verbreiteten sich schnell vor ihnen her. Die Marokkaner sollten hier und da vergewaltigt haben; bester Schutz dagegen seien Ehering und Kinderwagen mit Kind. Nun, das hatten wir. Die Franzosen seien begierig nach Autos, Fotoapparaten und eingemachten Früchten. Beschlagnahmt würden, so hieß es, medizinische Apparate, Mikroskope, Medikamente.

Wir überlegten: Für meinen Schwager als Landarzt musste das Auto, mussten die wichtigsten Instrumente und Medikamente für seine Praxis erhalten bleiben. Ob er zurückkommen würde? Wir wussten seit Monaten nichts von unseren Männern, unseren Eltern, unserem Bruder. Das Auto stand aufgebockt in der Garage. Der alte Schiefelbein, pensionierter Lokomotivführer, half uns beim Abmontieren der Räder. Wir trudelten sie über den Kirchplatz und versteckten sie hinter den Podesten des Fronleichnamsaltars im Lagerraum von Malermeister Weber. Mikroskop, Instrumentenschränkchen, Marmeladen und Eingewecktes verschwanden hinter einem Haufen von Gerümpel und Briketts im Keller. Die Hakenkreuzfahne - jeder musste eine haben - verbrannten wir nicht im Ganzen, sondern nur das heraus getrennte Hakenkreuz. Der rote Fahnenstoff war viel zu wertvoll für uns, daraus nähten wir später Dirndlröckchen für unsere kleinen Mädchen.

Der NS-Ortsgruppenleiter hatte zu unserer Erleichterung das Städtchen mit unbekanntem Ziel verlassen, das bedeutete: keine militärische Verteidigung. Die letzten deutschen Soldaten zogen ab, Panzerfäuste lagen in der Elz. Dem jungen französischen Leutnant, der uns tags darauf dringlichst nach den Autorädern befragte, sich ins aufgebockte Auto setzte, mit dem uns abgeforderten Autoschlüssel den Motor anließ, der auch tatsächlich ansprang, versicherten wir immer wieder mit Bedauern, die deutsche Wehrmacht habe die Räder mitgenommen. Er durchsuchte das ganze Haus, fand weder Autoräder noch andere ihn interessierende Dinge, wie etwa einen Fotoapparat, und war darauf recht missgelaunt. Wir, sehr damenhaft im hellgrauen Schneiderkostüm, hielten durch.

Ich bin überzeugt, dass viele Menschen, die sich als gute Deutsche empfanden, damals die Überzeugung, ja den Wunsch in sich zuließen, dieser Krieg müsse in einer deutschen Niederlage, in einer totalen

Kapitulation enden, komme danach was wolle. Eine faschistische, rassistische Weltherrschaft? Der Gedanke war unerträglich. Ich schämte mich dieses Wunsches, ich war doch gern eine Deutsche, aber Verstand und Gewissen ließen nichts anderes zu.

Als wir von der Kapitulation erfuhren, tiefste Erleichterung! Der Krieg ist aus, wer jetzt noch lebt, lebt weiter. Hitler ist tot, Goebbels ist tot, die Generäle haben endlich kapituliert, Schluss, vorbei. Ich weiß noch genau, was ich weiter dachte: „Es wird schlimm für uns alle werden, und das ist nur gerecht; aber, eines ist gewiss, nie wieder wird die Welt zulassen, dass einem deutschen Mann ein Gewehr in die Hand gegeben wird.“

Welche Illusion! Schon 1948 legte der ehemalige Generalleutnant Dr. Hans Speidel Adenauer eine erste militärische Denkschrift vor. Bei Ausbruch des Koreakrieges 1950 bot Adenauer den Amerikanern ein deutsches Militärkontingent an. Er hielt Kontakt zum so genannten Laupheimer Kreis, zu dem auch Speidel gehörte und der unter dem Patronat von Max Egon Prinz von Fürstenberg stand, einem Bankier mit weit gespannten internationalen Verbindungen.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an die Trauerfeierlichkeiten in Bonn und Köln zu Adenauers Tod 1967, an denen ich teilgenommen habe. Hans Ils, damals SPD-Bundestagsabgeordneter, hatte mir auf meinen Wunsch seine Einladung überlassen. Bei dieser Veranstaltung habe ich geradezu körperlich „die Macht“ gespürt, die neuen Mächtigen, die ja die alten waren, Spitzenleute aus Politik, Kirchen, Konzernen, Banken und der Militärhierarchie. Man kannte sie alle vom Fernsehen. Feierliche Reden im Bundestag, feierliche Zeremonie in Anwesenheit des Erzbischofs Kardinal Frings im Kölner Dom, große Trauerprozession durch die Straßen zum Rheinufer. Dann, als der Sarg unter dem Dröhnen einer Flugzeugstaffel auf ein Schnellboot der Marine getragen wurde, die Paradechoreografie der jungen Offiziere, das Männerballett des Schreitens, Wendens, Salutierens im feierlichen Rhythmus des Trauermarsches. Militärisches Traditionsspektakel, mit dem das bürgerliche Personal der Staatsgewalt sich heute ebenso schmückt wie ehemals die fürstlichen Potentaten.

In der Mittagspause traf ich Otto Brenner. Auch er, als Vorsitzender der Industriegewerkschaft Metall und Präsident des Internationalen Metallarbeiterverbands ein Mann, der sich seiner Macht bewusst war. unauffällig, ruhig, ein Hauch von Lächeln um den Mund, beobachtend, sehr allein stand er da, ein Fremdling in dieser Gesellschaft.

Zurück zu 1945. Wieder eine Nachkriegszeit, schwieriger noch als die erste. Das ganze Land von fremden Truppen besetzt, Amerikanern und Russen, Engländern und Franzosen. Wieder Hunger und Mangel, öffentliche Unordnung, Unsicherheit in den Lebensperspektiven, der alltägliche Anblick von Zerstörung und Trümmern. Als ich 1947 mit meiner zweijährigen Tochter von Elzach zu meinen Eltern nach Hannover übersiedelte, hielt sich das Kind in den Straßen immer wieder weinend die Äuglein zu, weil es den Anblick dieses unverständlichen überwältigenden Kaputtseins nicht ertrug. Die Wohnungsnot war groß. Zur oft nur

notdürftig behausten Bevölkerung der von Bomben zerstörten Städte kamen die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den verlorenen deutschen Ostgebieten.

In der intakt gebliebenen Sieben-Zimmer-Wohnung meiner Eltern lebten vier Ehepaare, eines davon mit kleinem Kind, sowie eine alte Frau mit ihrer Tochter. Das größte Zimmer diente meinem Vater als Büro für seine Wirtschaftsprüferpraxis. Hans Ils, ohne Einkommen, arbeitete als Assistent für ihn, war aber die meiste Zeit in Berlin, um sein Studium, das er 1933 hatte abbrechen müssen, zum Abschluss zu bringen. 1949 war er Diplom-Volkswirt und Dr. rer.pol. Er war sofort nach ihrer Neugründung in Hannover wieder Mitglied der SPD geworden, ebenso wie sein ehemaliger SAP-Genosse Otto Brenner. Auch er hatte wegen illegaler Tätigkeit für die SAP zwei Jahre im Gefängnis absitzen müssen.

Es war eine Zeit intensiver Diskussionen in allen politischen Gremien. Hans Ils hielt eine starke Stellung der Gewerkschaften in der künftigen Verfassung für unabdingbar, als notwendige Gegenmacht zur Macht der Konzerne, und orientierte sich auch beruflich in dieser Richtung. 1952 bekam er den Auftrag, beim Hauptvorstand der IG Metall in Frankfurt eine volkswirtschaftliche Abteilung aufzubauen.

Dr. Gertraud Ils